

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 62 (1991)
Heft: 4

Artikel: Stellmesser und Siebenschläfer : die Idee von Albisbrunn
Autor: Zeltner, Eva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Idee von Albisbrunn

Von Eva Zeltner

Die Stiftungsurkunde vom 24. September 1924 formuliert den Auftrag des Landerziehungsheims Albisbrunn: «einer Anzahl von Kindern, Jugendlichen und jüngern Erwachsenen – ohne Ansehen der Konfession –, deren seelische Entwicklung und Erziehung durch individuelle und soziale Faktoren erschwert ist, die nach dem jeweiligen Stand der Wissenschaft und der pädagogischen Praxis mögliche Hilfe angeeignet zu lassen».

Der Gründer und Geldgeber war *Alfred Reinhart*, ein in Ägypten lebender, pädagogisch interessierter Auslandschweizer, der die Sommermonate in seiner traumhaft gelegenen Villa zwischen Hausen und Ebertswil verbrachte.

Nach den Ideen und Plänen seines Freundes *Heinrich Hanselmann* (dem ersten Professor für Heilpädagogik und Entwicklungspsychologie an der Uni Zürich) sollte ein Heim geschaffen werden, in dem man mit gutem Gewissen auch ein eigenes Kind «zöglingsgleich» unterbringen konnte, was mit uns Erzieherkindern auch geschah, ein Heim, «das Knaben und Jünglingen aller Stände eine differenzierte Erziehung und eine ihren Anlagen gemässe Ausbildung ermöglichte».

Das alte ehemalige Kurhaus wurde mit sämtlichem Mobiliar und allen Nebengebäuden erworben. Die Dependance, eine Scheune mit Pferdestall, Hühnerhof, eine Wäscherei und ein Wasserhäuschen waren bei der Übergabe am Verrotten. Ratten bevölkerten das teilweise mit Brettern vernagelte ehemalige Hotel. Nur der Park hatte den Niedergang der Kaltwasserheilstation, die Zeit des Zerfalls, ohne Schaden überstanden. Alles übrige: total verwahrlost.

Zöglinge und Mitarbeiter machten sich unverzüglich an die Aufbauarbeit, die Jahre dauerte. Und bald war in Albisbrunn ein Leben ohne Bauen, Planen und Umstellen undenkbar.

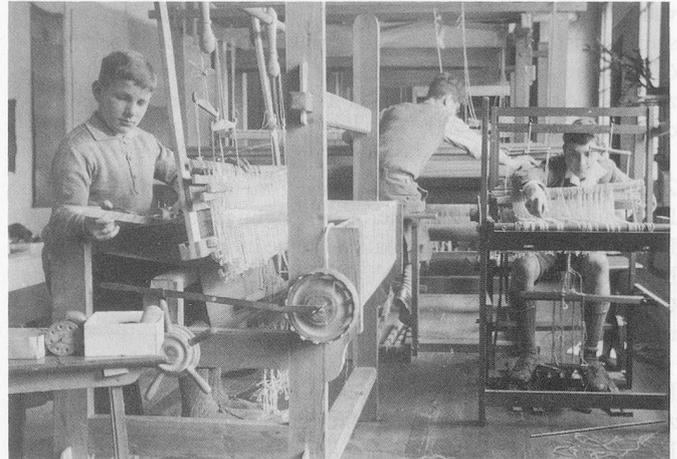
Neben der Renovation von Dächern, Heizungen, Böden, dem Einrichten der Bubenzimmer, brauchte es Unterkünfte für die Angestellten, eine neue Küche, Räume für die Schule.

Es entstanden kleine Neubauten, ein Gewächshaus als Grundlage der Gärtnerei, die ersten, sich rasch erweiternden Werkstätten für Holz- und Metallarbeiten, ein Landwirtschaftsbetrieb.

Der Badeweiher wurde ausgehoben, eine Wiese zum Sportplatz umfunktioniert.

Eine Naturkostwelle hatte Albisbrunn erfasst, es gab Süssmost und eine Vollkorn-Bäckerei. Brote wurden verkauft, Lederarbeiten, Selbstgewobenes und die ersten Spielwaren.

Doch je mehr das Heim sich entwickelte, die Zahl der Buben und Mitarbeiter stieg (nach einem Jahr waren es schon 49 Knaben), desto trostloser wurde der Zustand der Gebäude, desto bedrohlicher das Betriebsdefizit. Wohl wurde überall gebaut, doch es fehlte an Geld für eine umfassende Sanierung, zu der auch der Umbau des alten Hotels gehörte.

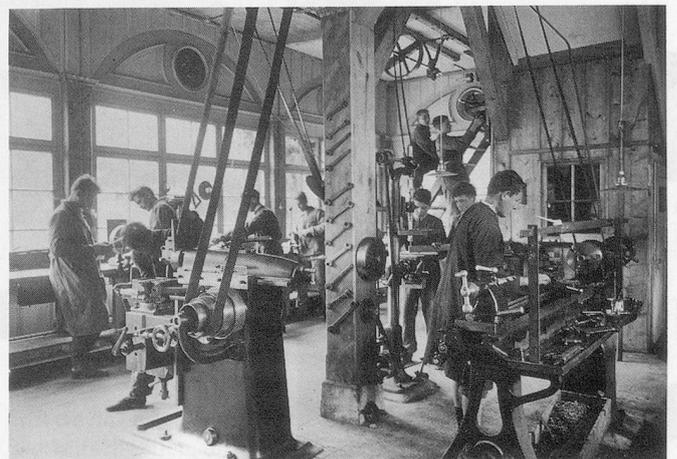


Arbeit: ... an den Webstühlen (1926)

Bei einem Besuch erschrakten die Mitglieder der Aufsichtskommission über die baufälligen Häuser und lobten in einem Bericht Kinder und Erwachsene, die sich mit «bemerkenswerter Geduld und Verständnis in Verhältnisse schickten, welche die erzieherische Arbeit nicht leichter gestalteten». Undichte Kanalisation, durchgefautte Balken, sich senkende Decken, feuchte Mauern und 85(!) teils defekte Einzelöfen vermochten aber den Pioniergeist der ersten Albisbrunner nicht zu dämpfen.

Trotzdem stand die Existenz des Heims auf dem Spiel. Da übernahm der Stifter mit einer Spende von 400 000 Franken die Hauptkosten für die umfassenden Renovierungsarbeiten, den Umbau des ehemaligen Kurhauses und bis zu seinem Tod (1935) einen Teil des Betriebsdefizits.

Die finanziellen Sorgen bestanden aber weiter, ein Helferkreis wurde gegründet (heute Freunde von Albisbrunn), das Taggeld von drei auf sechs Franken erhöht, während zwei Jahren verzichtete die Mehrzahl der Mitarbeiter freiwillig auf eine Gehaltserhöhung.



... Mechaniker-Lehrwerkstätte (1926)

Man versuchte für die leistungsfähiger gewordenen Werkstätten Arbeitsaufträge einzubringen, zur Zeit der Wirtschaftskrise kein leichtes Unterfangen.

Mit den Jahren erhielt das Heim regelmässige Subventionen von Kanton und Bund. Die jährlichen Defizite verringerten sich. Die Beschaffung der Finanzen war und bleibt aber für Verantwortliche privater Erziehungsheime eine Aufgabe, die viel Kraft verschleisst.

Die ErzieherInnen von Albisbrunn versuchten, ihren Auftrag unter schwierigen äusseren Bedingungen zu erfüllen. Albisbrunn war in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen gewiss das fortschrittlichste Heim der Schweiz und wurde bald nach seiner Eröffnung auch im Ausland bekannt. Es fiel mit seinen Grundsätzen über Anstaltserziehung aus dem Rahmen der damals üblichen Methoden.

Zu einer Zeit, da die Heimlandschaft grau und trist im täglichen Erziehungsdrill dahindämmerte, die Zöglinge kasernenähnlicher Disziplin unterstanden, Schlafsäle keine intimen Rückzugsmöglichkeiten boten, wies Albisbrunn von Anfang an das sogenannte Gruppensystem auf und stellte – damals unüblich – auch verheiratete Erzieherinnen an.

Die Albisbrunnerbuben schliefen in Einer-, Zweier- und Vierzimmern und lebten in familienähnlichen Wohngemeinschaften. Dass diese «Schwererziehbaren» an kleinen Tischen mit weissen Tischtüchern assen, erregte die Öffentlichkeit und andere Heimleiter: Diese verwöhnten Hotelpensionäre haben es besser als unsere eigenen Kinder!

Ein weiteres Anliegen des neuen Heimstils betraf die «Trennung der Aufgaben der Erziehung von den Aufgaben der wirtschaftlichen Erhaltung der Anstalt im Hinblick auf das Kind». Die Mitarbeiter sollten daher in zwei Gruppen geteilt werden, eine, die wesentlich für die Erziehung, die andere, welche vorwiegend für Erwerb und Unterhalt sorgte. So wurden nach und nach Erwerbsbetriebe eingerichtet, in denen keine Zöglinge, sondern Berufsleute arbeiteten.

Noch in den zwanziger Jahren steckten Versorger ihre Schützlinge zur «Besserung», ja zur «Rettung» in die Anstalt. Die Haltung diesen Kindern gegenüber war eine strafende. Statt das ganze Kind in seiner Herkunft und Vorgeschichte zu sehen, stellte man sich auf seine einzelnen Taten ein. Diesem Vergeltungsdenken entsprach die Auffassung, ein schwieriges Kind sei mitschuldig an der Errichtung von Anstalten und habe zur Strafe einen Beitrag an seine besondere Erziehung zu leisten. In Form von Arbeit. Und wer nicht arbeitete, sollte auch nicht essen.

Heinrich Hanselmann (der erste Leiter von Albisbrunn) schreibt im Eröffnungsjahr 1925:

«Diese ungeheure Ungerechtigkeit kann nur solange hingenommen und verstanden werden, als sie unbewusstes Folgen einer Tradition ist. (...) Ich habe einem höheren Verwaltungsbeamten, der den Verdacht aussprach, dass unsere Schützlinge es «zu gut» hätten, zu wenig produktiv für die Anstalt arbeiten müssten im Garten und in der Landwirtschaft, die Frage vorgelegt, wie er es mit seinen Söhnen halte. Der Vergleich war lehrreich für ihn. Seine Söhne besuchen Mittelschulen, und es ist für ihn ganz selbstverständlich, dass sie nicht neben Schul- und Hausaufgaben ir-



wetrok®

Keine Kalk-ablagerungen mehr

Reocid

Sanitär-Allzweckreiniger. Verhindert Kalkablagerungen in Bad-, Dusch-, Wasch- und Toilettenräumen, Garderoben, Hallen- und Thermalbädern, Küchen. Verbreitet einen angenehmen Duft.

Testen auch Sie dieses Produkt.

DIETHELM & CO AG
Wetrok
Eggbühlstrasse 28, 8052 Zürich
Telefon 01 / 306 11 11

Wetrok – reinigen mit Methode

gendwie verdienen helfen können. Seine Söhne aber sind normal, und sie hatten, was den meisten Anstaltskindern abging, eine schöne Kindheit.

Soll nun den Kindern, deren Entwicklung gehemmt wurde, mehr als den Vollerwachsenen zugemutet werden?»

«Der Grundsatz grösstmöglicher Offenheit und Ehrlichkeit des Erwachsenen dem Kind gegenüber erweist sich als die sicherste Basis für die Schaffung eines Vertrauensverhältnisses zwischen Kind und Erzieher (...) ein Verhältnis, das (...) bei schwererziehbaren Kindern ernsthafte, ja schwerste Störungen aufweist. Darum ist der Weg zum Kind lang und wechselreich, und er ist von Fall zu Fall verschieden. Dieses Ziel im Erziehungsversuch ist fast immer erreichbar durch die Art und Weise, wie wir mit unseren Zöglingen zusammenleben und zusammenarbeiten und dadurch, wie wir ihrem Bedürfnis nach Eigenleben, des Alleinseins, Freiseins und des Untersichseins Rechnung tragen.

Fast alle unserer Zöglinge bedürfen der planmässigen Erziehung zur Gemeinschaft, denn in mannigfacher Weise haben sie durch antisoziales Verhalten kundgetan, dass sie den rechten Anschluss (...) an die Mitmenschen nicht gefunden haben.

Aber der junge Mensch muss auch (...) mit sich allein sein, zu sich kommen können. Dieser Forderung zu genügen, ist in der Anstaltserziehung in hohem Masse erschwert.

(...) Glücklicherweise sind wir zufolge der besonderen baulichen Verhältnisse in der Lage, dem grössten Teil der Knaben Einzelzimmer zuweisen zu können. Das Schlafzimmer (...) schafft darum die Möglichkeit für den Zögling, dass er zu sich kommen kann. Die Nachteile des Kasernenbetriebs werden durch eine Ein-

richtung wie die unsrige fast ganz aufgehoben» (Jahresbericht 1925 bis 1929). (Von gewissen Kreisen wurde den Albisbrunnern vorgeschlagen, Wände einzureissen, um einen anstaltsähnlichen grossen Schlafsaal zu erhalten!)

Beim Eintritt war den Schülern und grösseren Burschen erst einmal freigestellt, eine Arbeit auszulesen, die sie interessierte. Behauptete einer, er möge nichts tun, sollte er selber erfahren, wie schwer, ja auf die Dauer undurchführbar und kaum zu ertragen das war.

Mehr Anstrengung erforderte der zweite Schritt: die Jugendlichen zu motivieren, zuverlässig zu arbeiten, wenn sie eine Aufgabe anodete.

Es gab den Unterschied zwischen Pflichtarbeit (Ämtli, Arbeit im Haus und Küche, im Garten, den Lehrwerkstätten usw.) und Freizeitarbeit, in der jeder Junge, solange er niemanden gefährdete, das, was ihm wirklich Spass machte, tun konnte.

Stellmesser und Siebenschläfer, Eva Zeltner, Zytgogge Verlag, Bern.

Unterschiedlichste Produkte wurden in den verschiedenen Werkstätten hergestellt, in den ersten 25 Jahren reichten sie von Bandsägen, Drehbänken, Milchwaagen (entworfen von einem ETH-Dozenten) über Testmaterial für den Bäsch-Intelligenztest und einem Rechenkasten für Hilfsschüler, Hausorgeln, Kleinmöbeln, Schmiede- und Kartonnagearbeiten bis zum Wohnwagen-Anhänger, Dreiradlieferwagen und dem Dauerbrenner Spielwaren.

Mehrere hundert Lehrlinge haben in den Albisbrunner Lehrwerkstätten handwerkliche Berufe erlernt und in den meisten Fällen die Abschlussprüfung bestanden, unter anderem als Schreiner, Schlosser, Maler, Mechaniker, Gärtner, Koch oder als Siebdrucker.

Der Gemeinschaftsgeist, der mit Idealismus das Projekt durch die Anfangsschwierigkeiten getragen hatte, verlor sich mit den Jahrzehnten, als manches eingeschliffen funktionierte, Improvisation durch verbindliche Normen ersetzt wurde.

Doch verhindern bis heute neue pädagogische Ansätze das Erstarren in Routine. Vor allem aber «belebten» unvorhergesehene Ereignisse, die beinahe täglich Abwechslung und Aufregendes in den Heimalltag brachten: zum Beispiel Davonlaufen (oft rissen mehrere Knaben gemeinsam aus), Wutanfälle mit Sachbeschädigungen, Diebstähle, Schlägereien, Messerstechen, unerwartete Kündigungen von Mitarbeitern, die sich nicht verstanden fühlten, Unfälle, Krankheiten und Tod oder Selbstmordversuche.

Mein Vater schrieb 1929: «... Eine ständig mehr als hunderköpfige Lebensgemeinschaft von Kindern und Erwachsenen bringt sozusagen alles, was menschlich ist: Wir betrachten es als unsere erzieherisch besonders wertvolle Aufgabe, durch Reden und Schweigen solche Erlebnisse auszuwerten...»

Mit einer Schweigeminute begann jede Mahlzeit: Stehend. Der Mitarbeiter, der «Tagesdienst» hatte, gab mit einer Tischglocke das Zeichen zum Verstummen. Jeder verbrachte die Stille auf seine Art.

Mit einem Gebet, einer kurzen Meditation, oder er liess seine Gedanken schweifen, um das aufsteigende Lachen zu unterdrücken. Erst dann setzte man sich zum Essen.



Modell KSP

Kippspiegel - das Patent, an dem Ihre Patienten Freude haben.

Für beliebige Kippstellungen bis zu 28° - ideal für Menschen im Rollstuhl.
Verlangen Sie unsere Unterlagen über das Krankenhaus- und Behinderten-Programm.

W. Schneider + Co. AG, Metallwarenfabrik
CH-8135 Langnau-Zürich, Tel. 01/713 39 31, Telex 82 67 48